

Virtuoses und Berührendes auf 47 Saiten

Die Harfenistin Silke Aichhorn war bei der Geistlichen Musik im Münster Heilsbronn zu Gast

HEILSBRONN – Kann eine Harfe mit ihren zarten Lauten allein einen Kirchenraum füllen? Aber ja! Die Harfenistin Silke Aichhorn riss die Zuhörer im Heilsbronner Münster schier zu Begeisterungstürmen hin.

Die Harfe gilt als eines der ältesten Musikinstrumente überhaupt. Leider auch als eines der kürzestlebigen. „Nach sieben bis acht Jahren ist so eine Konzertharfe hinüber“, klärt Silke Aichhorn ihre Zuhörer auf. Daran ist nicht nur die Spannkraft von gut einer bis eineinhalb Tonnen schuld, die die 47 Saiten auf den Rahmen ausüben. Hinzu kommt der Mechanismus der sieben Pedale, die es ermöglichen, einer einzigen Saite drei Töne zu entlocken. Etwa c, cis und ces. Das umzusetzen, erfordert eine exakte Fußtechnik, als ob die Finger nicht schon genug zu tun hätten. Nach spätestens zehn Jahren

ist das gute Stück ausgeleiert, die Töne klingen unrein, das Instrument ist keinem Konzertsaal mehr zuzumuten.

Und so kurios es sich anhört: Originäre Literatur speziell für Harfe ist dünn gesät. Das meiste Material stellen Transkriptionen aus der Lauten- und Klavierliteratur dar. Was natürlich auch seinen Reiz hat. Etwa wenn Silke Aichhorn Beethovens Lied „Adelaide“, das man für Klavier und Singstimme kennt, für Harfe allein anstimmt. Da mutiert der brummige Klaviertitan beinahe zum soften Richard Clayderman.

An originaler Harfenmusik von gefeierten Harfenisten herrscht in diesem Konzert allerdings kein Mangel. John Thomas, der Musiker Ihrer Majestät Queen Victoria, schrieb eine Fantasia über das walisische Volkslied „David of the White Rock“, ein lyrisch-dramatisches Stimmungsbild

über einen sterbenden Barden, der ein letztes Mal in die Saiten greift und dessen Harfe fortan über seinem Grabe im Winde schwingt. Der Engländer Elias Parish Alvars galt mit seiner revolutionären Spieltechnik gar als der „Franz Liszt der Harfe“. Stimmt, seine Introduction, Cadenza und Rondo nehmen es mit jedem Bravourstück für Hammerflügel auf, zumindest was den Notenhagel, die Glissandi und Kadenzen betrifft.

Einen stark orientalischen Einschlag bringt die „Hittite Suite“ des 1969 geborenen türkischen Harfenisten und Komponisten Çagatay Akyol. Wie der Titel schon andeutet, handelt es sich um eine Würdigung der Hethiter und ihrer Musik, dargeboten in unkonventionellen Rhythmen.

Die berührendsten Werke indes stammen aus der Barockzeit, und sie bilden den Rahmen für diesen

Abend. Johann Sebastian Bach traktierte nicht nur Orgel und Cembalo, sondern schlug auch die Laute. Seine überschaubaren Kompositionen für dieses Instrument gehören zum Pflichtprogramm der klassischen Gitarristen. Obendrein improvisierte er mit seinem Freund, dem letzten großen Lautenisten von Rang, Silvius Leopold Weiss, um die Wette. Weiss' fünfte Sonata mit Prelude, Allemande und Courante gab Silke Aichhorn ebenso zu Gehör wie Bachs jugendlichen Geniestreich, die tiefberührende Sonatina aus der Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“.

Dass die Harfe, ein Instrument, mit dem man gemeinhin ätherische Klänge oder Wassertropfen assoziiert, diesen tiefen Ernst auf ihren tieferen Saiten genauso anrührend wiedergibt, gehört zu den stupenden Erkenntnissen dieses Abends.

REINHARD KALE